Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig

№ 260. **Sonnabend** den 23. Mai 1896. **90. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 23. Mai.

Bei der nach Pfingsten im Reichstage bevorstehenden dritten Lesung des **Margarinegesetzes** wird es sich ohne Zweifel in der Hauptsache um das Verbot des Färbens der Margarine und um die Bestimmung betreffs der getrennten Verkaufslocale für Butter und Margarine handeln. Das Färbeverbot ist in der zweiten Lesung mit 138 gegen 97 Stimmen beschlossen worden, während die von der Commission beantragte Bestimmung, betreffend die getrennten Verkaufsräume für Butter und Margarine, mit 151 gegen 113 Stimmen angenommen wurde. In der Mehrheit befanden sich beide Male geschlossen die Conservativen, das Centrum, die Reichspartei und die Antisemiten. Die Polen traten wohl gegen die Bestimmung, betr. die Verkaufsräume, ein, dagegen stimmten sie für das Färberverbot. Wir halten beide Beschlüsse von dem auch vom Regierungstische aus mehrfach betonten Gesichtspuncte, daß das Gesetz nicht dazu dienen soll, die Concurrenz der Margarine mit der Butter überhaupt zu erschweren, sondern dazu bestimmt ist, die unlautere Concurrenz hintanzuhalten, für verfehlt. Vielleicht bringen die Pfingstferien diesen und jenen Abgeordneten wieder in engere Berührung mit den Verhältnissen des praktischen Lebens und bieten ihm Gelegenheit, den Consequenzen der oben berührten Beschlüsse des Reichstags näher nachzugehen. Wem das Bestreben fernliegt, durch das Verbot des Färbens der Margarine den Genuß derselben mehr oder weniger zu verleiden, wird sich der Einsicht nicht verschließen können, daß von dem Standpuncte der Bekämpfung der unreellen Concurrenz aus das Verbot des Färbens der Margarine nothwendig ein Correlat in dem Verbot des Färbens der Butter finden müsse. Für die dritte Lesung sind bereits Anträge angekündigt, welche dieses Gleichgewicht wieder herzustellen beabsichtigen. Es muß immer wieder betont werden, daß das Margarinegesetz den Consumenten davor schützen soll, daß ihm Mischproducte von Margarine und Butter als reine Butter verkauft werden. In dieser Richtung hätte jedoch das Färbeverbot gar keine Wirkung, denn es erschwert das Mischen nicht, weil auch ungefärbte Margarine, falls sie mit gefärbter Butter gemischt würde, ein der Naturbutter sehr ähnliches Aussehen annehmen würde. Das Mischen beider Producte zu betrügerischen Zwecken würde also durch das Färbeverbot nicht erschwert; es würde vielmehr im Gegentheil durch das Färbeverbot sogar eine Art von Prämie auf das betrügerische Mischen gesetzt werden. Der Margarineindustrie liegt aber gar nichts an dem Mischen zu betrügerischen Zwecken. Sie hat im Gegentheil daran Interesse, daß ihr Fabrikat allein den Markt behaupte, den es sich erobert hat, daß die Leute wissen, ob sie Margarine oder Butter kaufen und ob, was immer sie kaufen mögen, preisgemäß ist. Auf die Margarineindustrie müßte aber das Färbeverbot geradezu demoralisirend einwirken; denn es öffnet der Denunciationswuth Thür und Thor, indem jede mit der Margarine vorgenommene Manipulation als Färbe-Versuch angezeigt und zur Untersuchung gezogen werden könnte. Man hat zwar die Margarineindustrie auf Selbsthilfe verwiesen, hat sie damit trösten wollen, es werde der Chemie und der Technik schon gelingen, auch ohne Färbung Margarine von der alten gewohnten Farbe herzustellen. Unrichtig ist, daß ein solches Mittel schon gefunden sei. Richtig aber ist, daß in einzelnen Landestheilen, je nach der Art des dort geschlachteten Viehs, das premier jus mehr oder weniger gelb ausfällt, also der Färbung mehr oder minder bedarf. Sofern sich aber ein Margarinefabrikant größere Mengen solchen natürlich-gelben Rohstoffes sichert, so würde sofort gegen sein Fabrikat der Verdacht des Gefärbtseins entstehen. Dasselbe wäre der Fall, wenn er naturfarbiges ausländisches Oel beziehen wollte; immer würde die Margarineindustrie unter dem Damoklesschwert des Verdachtes gesetzwidrigen Färbens stehen. Beim verstärkten Bezuge farbigen Oels aus dem Auslande aber könnte sehr leicht der deutschen Landwirthschaft eine bedenkliche Schädigung aus dem Färbeverbot erwachsen. Denn je mehr ausländisches Rohproduct zur Margarine verwandt würde, desto schlechter würde der Markt für das inländische werden, und daß der deutsche Rindertalg diesen Markt nicht verliert, ist noch für die Viehpreise und die Landwirthschaft von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Besonders betont haben übrigens die Regierungsvertreter, daß es gar nicht mit irgend welcher Sicherheit nachzuweisen sein würde, ob die Farbe der Margarine von einem Färbemittel — bekanntlich wird ausschließlich mit Butterfarbe gefärbt, die auf allen landwirthschaftlichen Ausstellungen prämiirt zu werden pflegt und ganz allgemein seit Jahrhunderten zum Färben der Butter dient — herrührt oder dem Rohstoffe ihr Dasein verdankt, und daß insbesondere die Polizeibehörden gar nicht in der Lage sein würden, diese Unterscheidung zu machen und den Sachverhalt festzustellen. Man darf daher annehmen, daß bei der dritten Lesung im Reichstage die Vertreter des Bundesrathes schon aus diesem Grunde an ihrem Widerspruche gegen das Färbeverbot festhalten. — Ebenso einschneidend wie das Färbeverbot ist die Bestimmung über die getrennten Verkaufsräume. Sie geht direct auf die Verdrängung der Margarine durch die Butter in den Läden der kleinen Orte aus. Es fragt sich aber sehr, ob in diesen nicht überwiegend die Butter der Margarine Platz machen wird; in den Industriebezirken ist das so gut wie sicher.

Zu der gleichen Zeit, da Berlin die ganze Welt zu seiner Schaustellung auf dem Treptower Felde zu Gaste ladet und das Lob der Rührigkeit und Intelligenz Berlins in Hunderten von Festreden und Zeitungsartikeln verkündet wird, hat die **Stadtverordneten-Versammlung der Reichshauptstadt** einen Beschluß gefaßt, der Berlin dem berechtigten Spotte und der Entrüstung ganz Deutschlands preisgiebt. Wir meinen die Annahme der Blad'schen Erbschaft durch das Collegium am Donnerstag Abend, die das „Non olet" in Geldsachen zum öffentlich bekannten Grundsatze der Vertretung der Berliner Bürgerschaft erhebt. Man ist mancherlei Verwunderliches von der Berliner Stadtvertretung gewohnt und ein bekanntes, den Berliner Stadtvätern gewidmetes Lied des „Kladderadatsch" mit zoologischem Grundtext hat nicht umsonst so rasche Popularität gewonnen; aber daß sich aus der ganzen Schaar der Stadtverordneten nur der einzige Herr Singer erheben würde, um zu betonen, daß eine öffentliche Körperschaft nicht das Recht habe, in Sachen der Moral Fünfgrade sein zu lassen, hätten wir nicht für möglich gehalten. Wenn nichts Anderes, so hätten doch bloße parteitaktische Erwägungen die Herren Stadtväter über das Heille ihrer Stellungnahme aufklären sollen, die es ermöglicht, daß „ausgerechnet" Herr Singer als Anwalt der öffentlichen Sittlichkeit auftreten durfte gegenüber den Vertretern der „Bourgeoisie", die das Gefühl für das Schickliche und Anständige verloren zu haben scheinen. Wenn der „Vorwärts" künftig wieder seinen Gläubigen das Bild von der „grundsatzlosen, gänzlich corrupten, vom Mammonismus zerfressenen, dem Untergange unaufhaltsam entgegeneilenden Gesellschaft" aufrollt, wird die Simon Blad'sche Erbschaft und ihre scrupellose Annahme durch Magistrat und Stadtverordneten-Versammlung von Berlin dazu herhalten müssen, das Schauergemälde in bengalische Beleuchtung zu setzen. Wenn die städtische Vertretung Berlins sich selbst in ein schiefes Licht bringen wollte, so hätte sie das nach dem jedem Einzelnen zustehenden Blamirungsrechte thun können, ohne daß sich die Oeffentlichkeit darüber sonderlich aufzuregen brauchte, wenn eben nicht das Verhalten der Berliner Stadtverordneten der Gesammtheit schädlich wäre. Der Schlag, den sie gegen sich geführt hat, trifft die bürgerlichen Parteien insgesammt, denen die Moral der Berliner Stadtverordneten als ihre eigene vorgehalten werden wird und die selbst zugeben müssen, daß Herr Singer gegenüber den Herren Zelle und Mommsen jun. wie ein Cato erscheint. Wenn Herr Mommsen zur Vertheidigung des Herrn Blad anführte, daß er „Niemandem von uns wehe gethan", so zeigte er damit eine Logik, mit deren Zuhilfenahme er die Nichtgentlemen der ganzen Welt brüderlich umschlingen kann; denn wehe thun sie gewöhnlich nicht der ganzen Gesellschaft, sondern nur einzelnen Gliedern derselben; aber die Gesellschaft hat dann in ihrer Gesammtheit für die, denen Unrecht geschehen ist, einzustehen. Auch die Vertheidigung des redegewaltigen Oberbürgermeisters Zelle trifft daneben. Er meinte: „Wenn in früheren Zeiten sich Jemand eines Vergehens, vielleicht eines recht schweren, schuldig gemacht hatte, so erachtete man es als eine Sühne, wenn derselbe einen Theil seines Vermögens für die Armen opferte, und man suchte in dieser Weise manche Schuld zu sühnen. (Heiterkeit.) Sollte es vielleicht in unserer Zeit nicht auch zur Versöhnung beitragen, wenn Jemand, der im Leben irgend eine Schuld begangen, diese dadurch zu sühnen sucht, daß er den Armen eine Wohlthat zuwendet?" Gewiß, gegen die Sühne hat kein Mensch etwas einzuwenden; wohl aber dagegen, daß die Sühne im Handumdrehen in eine freie Wohlthat umgewandelt wird, und dagegen, daß der Mensch, der für seine Handlungen der Sühne bedarf, zu einem Wohlthäter der Menschheit gestempelt wird, dem die Stadt ihren öffentlichen Dank in Form eines Denkmals zu erstatten hat, ihm zur Ehre und den Anderen zur Nacheiferung. Wenn Leute, die zu Lebzeiten der öffentlichen Verachtung näher standen, als der Werthschätzung, sich durch eine Summe nicht nur von jedem Makel lösen, sondern sogar in die höchste bürgerliche Werthschätzung, in die Denkmalsehrung durch die Allgemeinheit, einkaufen können, dann muß diese Achtung und Ehrung an Werth verlieren, wenn nicht zum Gespött werden. Jedenfalls aber wird die öffentliche Moral verwirrt; denn das Verständniß nach Gerechtigkeit kommt nicht zu seinem Rechte. Von den Herren Berliner Stadtverordneten ist wohl Keiner, der nicht über den Tetzel'schen Ablaßhandel sein zu spotten wüßte; aber daß ihr Handeln um öffentliche Ehren des Geldes wegen die innerste Verwandtschaft mit jenem Gebahren zeigt, ist ihnen, wie es scheint, nicht eingefallen. — So schreibt ein Berliner Blatt, die „Tägliche Rundschau". Wir haben nichts hinzuzufügen!

Die Secession in der Vereinigten deutschen Linken in **Oesterreich** hat, nachdem anfangs Hoffnung bestand, sie hintanzuhalten, sich nun leider doch nicht vermeiden lassen. Auf dem vor Kurzem in Aussig stattgefundenen Meinungsaustausch deutsch-böhmischer Vertreter wurde vom Abgeordneten Dr. Ruß eine Neubildung der Partei auf Grundlage der alten Principien des Liberalismus vorgeschlagen. „Rückhaltlose Vertretung der nationalen Interessen, Schutz der bürgerlichen Freiheit, Kampf gegen die Reaction, Hilfe für die wirthschaftlich Schwachen" müsse das leitende Programm sein. Die Worte haben in Wien in den Abgeordnetenkreisen selbst sofort ein Echo gefunden. Die Abgeordneten Dr. Eduard Sueß und Wrabetz sind aus der Vereinigten Linken ausgetreten und andere werden folgen, obwohl es zweifellos besser und nach unserer Ansicht immer noch anzustreben wäre, eine Umformung der Partei mit einem neuen Programm vorzunehmen, ohne den alten bisher musterhaft fungirenden Parteiapparat zu zerstören. Sueß und Wrabetz haben am Donnerstag Abend ihren Austritt in einer Wählerversammlung begründet, über die der „Voss. Ztg." gemeldet wird:

Abg. Dr. Sueß sagte, seine Austritt bedeute die Rückkehr zu den Ueberlieferungen der früheren Verfassungspartei, die Oesterreich treffliche Gesetze gab. Die Linke wolle eine Staatspartei, aber keine Regierungspartei sein, ohne zu wissen, wie weit die Wähler ihr auf diesem Wege folgen. Das Parlament hätte nach Erledigung der Wahlreform die weitere Arbeit einstellen und nicht noch die Steuerreform bewilligen sollen. Sueß besprach dann die Wiener Frage und führte aus, man wolle die innere Reaction auf die auswärtige Politik übertragen. Die Fäden dieser Action liegen außerhalb Oesterreichs in einer Hand, die überall zu finden ist, wo es einen Anschlag gegen den Dreibund gilt. — Hierauf sprach der ebenfalls aus der Linken ausgetretene Abgeordnete Wrabetz, der insbesondere die zweideutige Haltung des Grafen Badeni in der Wiener Frage besprach. Da Lueger, der Scandal betreibt, als Patriot gefeiert wurde, werde er (Wrabetz) das patriotische Beispiel Lueger's befolgen und ebenfalls rücksichtslos auftreten. — Schließlich sprach noch Abgeordneter Rosche, der ebenfalls ein scharfes Vorgehen gegen die Regierung verlangte und seinen Austritt aus der Linken von der Ansicht seiner Wähler abhängig machte. Die Versammlung nahm eine Entschließung an, die den Austritt des Dr. Sueß billigt und die Bildung einer großen Partei unter Rückkehr zu den freiheitlichen Ueberlieferungen verlangt.

Zweifellos ist die vereinigte deutsche Linke in den letzten Jahren in der Connivenz gegen die Regierung, die deutschfreundliche Complimente im Munde führte, in Wahrheit aber der antideutschen Reaction, theils bewußt Vorspanndienste, theils ungewollt Vorschub leistet, viel zu weit gegangen. Sie hat die Rücksicht auf das Staatsganze bis zur Selbstaufgabe getrieben und dadurch dem Staat selbst, welchen sie klerikalen und reactionairen Händen überließ, die schlechtesten Dienste erwiesen, während sie durch die energische und rücksichtslose Geltendmachung der liberalen Principien zu seiner Gesundung wesentlich hätte beitragen können. Der Hinweis des übrigens sehr gemäßigtliberalen Dr. Sueß auf die Hand, welche außerhalb Oesterreichs überall da in Oesterreich zu finden ist, wo es gilt, den Dreibund zu schädigen, nämlich die antideutsche Politik des Vaticans, welcher die deutsche Linke das Feld geräumt hat und deren größter Triumpf der Sieg Lueger's in Wien war, ist nur zu berechtigt und giebt der österreichischen Parteienfrage eine schwerwiegende internationale Bedeutung.

In dem Programm des neuen **französischen** Ministeriums ist die Steuerfrage der wunde Punct. Es wurde

---

Feuilleton.

Die Tochter des Millionärs.

19] Roman aus dem Englischen von L. Bernfeld.
(Nachdruck verboten.)

„Verschwunden? Sie meinen, es ist gestohlen worden?"

„Ich fürchte — nein!"

„Sie fürchten?"

„Ich gebrauche das Wort absichtlich, Mr. Hopley. Wir haben zuerst Alle geglaubt, daß es gestohlen worden sei, aber ein Detectiv, der sich seit zwei Tagen hier im Hause befindet, ist zu dem Schlusse gekommen, daß Beatrix selbst am besten weiß, was aus dem Halsband geworden ist. Jung und romantisch, wie sie ist, hat sie sich durch einen gewissenlosen Menschen, dem es gelungen ist, sich ihre Zuneigung zu erwerben, bestimmen lassen, ihm ihre Juwelen zu geben!"

„Herr Colonel, Sie setzen mich in die äußerste Bestürzung. Wer und was ist dieser Mann?"

„Kennen Sie den Capitain Seudamore, Mr. Hopley?"

„Capitain Seudamore? Natürlich, ich kenne ihn ganz gut, ein Neffe des alten Lord Seudamore, er ist mit meinem Neffen in einem Regiment, und dieser hat ihn auch bei uns eingeführt. Ich glaube — ich fürchte, meine Tochter ist seiner Zeit zu oft mit ihm zusammen gewesen. Aber ich entdeckte bald, daß er kein passender Verkehr für uns wäre, und als der Graf von Sanfoine sich um meine Tochter bemühte, gab ich Seudamore zu verstehen, daß ich seinen Verkehr mit meiner Tochter nicht mehr wünsche."

„Ich glaube, Mr. Hopley, daß es damals schon zu spät war. Zu spät für die Ruhe Ihrer Tochter. Ist es Ihnen bekannt, daß sie — Mr. Betlow, der Detectiv, hat diese Thatsache entdeckt — dem Capitain ihre Hand zugesagt hat?"

Es war mitleiderregend, den Schrecken und die Bestürzung Mr. Hopley's mit anzusehen. Einige Augenblicke schien er unfähig zu sein, etwas zu sagen, doch dann färbte sich sein bleiches Gesicht mit einem Male dunkelroth, und Wuth und Aerger überwannten ihn.

„Ah, dieses Mädchen — dieses undankbare Geschöpf!" rief der alte Herr empört. „Ich werde sie lehren, mir einen solchen Streich zu spielen — und einem ehrbaren Manne, wie der Graf von Sanfoine ist, den Laufpaß zu geben, um dieses erbärmlichen Capitains willen! Sie soll mich kennen lernen! Bei Brod und Wasser werde ich sie einschließen. Weder er, noch sie sollen auch nur einen Pfennig von meinem Gelde erhalten! Und was hat sie mit diesem Halsband gethan? Diesem schurkischen Capitain hat sies gegeben, sagten Sie nicht so? Meine Brillanten, mein Herr! Ah, er soll mir büßen, vor Gericht werde ich ihn stellen; aus dem Heer soll er ausgewiesen werden! Und meine Tochter werde ich in ihr Zimmer einschließen, bis sie wieder zur Vernunft gekommen ist!"

„Mein lieber Mr. Hopley", fiel hier der Colonel besänftigend ein, sobald es ihm der Redefluß des erregten alten Herren gestattete, „bitte, beruhigen Sie sich und versuchen Sie, die Dinge in einem etwas günstigeren Licht zu sehen. Ich habe Sie hauptsächlich deswegen gebeten, hierher zu kommen, damit die Angelegenheit nicht in die Oeffentlichkeit dringt. Wie sehr auch Beatrix zu tadeln sein mag, wir müssen bedenken, daß sie jung und unerfahren, dabei auch ein liebes Mädchen ist. Wir haben sie sehr in unser Herz geschlossen, und ich muß gestehen, daß ich zuerst nicht glauben wollte, was man gegen sie sagte. Aber unglücklicherweise hat Mr. Betlow, der Detectiv, heute bestimmte Beweise erhalten, daß dieser gewissenlose Mensch sie seinen Plänen geneigt gemacht hat. Das Brillanthalsband ist in Inverneß bei einem alten Wucherer und Pfandleiher entdeckt worden, bei dem es verpfändet war — einen gewissen Most, der offenbar schon vorher in Beziehungen zu dem Capitain Seudamore gestanden hat. Es scheint, daß die arme Beatrix schwach genug gewesen ist, den dringenden Bitten dieses Menschen Gehör zu schenken und ihm ihre Brillanten einzuhändigen, um ihn so in die Lage zu versetzen, seine Spielschulden zu bezahlen, welche, wie ich gehört habe, zu einer beträchtlichen Höhe angewachsen sind. Um nun das Verschwinden ihrer Brillanten zu erklären, hat sie das Mädchen von einem Diebstahl erfunden, und das Ende vom Liede ist, daß ich fürchte, Beatrix befindet sich ganz in der Macht dieses erbärmlichen Menschen und ist thörlich erschrocken über die Lage, in der sie sich nun plötzlich befindet."

„Sie sagen, meine Tochter soll diesem Menschen ihre Hand zugesagt haben!" stöhnte Mr. Hopley. „Und darum ohne Zweifel den Grafen von Sanfoine abgewiesen!" Diese Annahme schien ihn mehr als alles Andere zu schmerzen.

Mr. Lorcombe wurde ein wenig ungeduldig.

„Mein lieber Herr, es wird nicht schwer sein, das einem solchen Menschen gegebene Versprechen zurückzunehmen; was aber schwieriger erscheint, ist, diese Halsbandgeschichte zu vertuschen. Sie werden doch ohne Zweifel nicht wünschen, den Namen Ihrer Tochter in der Oeffentlichkeit — in den Zeitungen erwähnt zu finden! Schlagen Sie Seudamore vor, die Brillanten stillschweigend einlösen zu wollen, wenn er auf die Hand Ihrer Tochter verzichtet. Es thut mir herzlich leid, daß Sie genöthigt sind, eine so große Summe zu opfern, aber es giebt keinen anderen Ausweg; immerhin wird der Preis von 1500 Pfund, den der Capitain für das Halsband erhalten hat, für die Befreiung ihrer Tochter aus solchen Händen fein zu großer sein!"

„Ich nenne es einen Diebstahl, Mr. Lorcombe — einen Diebstahl!" rief Mr. Hopley aufgeregt.

Der Colonel zuckte mit den Schultern. „Es ist gewiß kein feiner Streich, aber wenn ein Mädchen sorglos und unüberlegt dem Mann, der sie liebt, ihre Juwelen giebt, so darf man die Sache nicht mit einem so häßlichen Namen bezeichnen. Setzen Sie sich vor allen Dingen mit dem Capitain in Verbindung, ich hoffe, es wird Ihnen leicht gelingen, denselben ihren Plänen geneigt zu machen!"

„Aber wann? Wo? Ist der Capitain hier?"

„Nein, aber er kommt heute Abend mit meinem Nachbar, Mr. Donald, dessen Gast er ist, hierher. Wir werden dann den jungen Leuten eröffnen, daß ihr Complot entdeckt sei. Meine Frau hat, meinem Wunsch gemäß, das Essen heute eine Stunde später befohlen, wie gewöhnlich, wir werden also Zeit genug übrig behalten. Der Capitain hat keine Ahnung, daß wir Alles entdeckt haben, er wird ganz ruhig und ohne Argwohn hier eintreffen — denn er ist der Meinung, daß wir Verdacht gegen das Mädchen Ihrer Tochter hegen. Sie müssen darauf bestehen, daß er Ihnen vor allen Dingen den Schein, den er von Most erhalten hat, herausgiebt. Das Uebrige wird sich dann leicht erledigen."

So ärgerlich der alte Herr auch war, mußte er dennoch Mr. Lorcombe beistimmen, daß es keinen anderen Ausweg aus diesen Schwierigkeiten gäbe. Soeben war er im Begriff, dem Colonel seinen Dank für die Liebenswürdigkeit und Nachsicht auszusprechen, die derselbe in der ganzen mißlichen Angelegenheit bewiesen hatte, als plötzlich die Thür des Zimmers aufflog und zum Erstaunen beider Herren Beatrix mit einem Antlitz, auf dem sich die freudige Erregung sichtbar ausprägte, in das Zimmer stürmte. Auf diesem offenen glückstrahlenden Gesicht war auch nicht das geringste Schuldbewußtsein zu lesen.

„Papa, Papa!" rief sie athemlos, „wie um Alles in der Welt kommst denn Du hierher?" „Ich traf Robert unten und bin furchtbar erschrocken, denn ich glaubte, daß Mama krank geworden sei, doch Gottlob, er sagte mir, daß Alles in Ordnung wäre. Was kann Dich aber so plötzlich und unerwartet hierhergeführt haben? Wußten Sie, daß Papa kommen würde, Herr Colonel, oder ist es für Sie auch eine Ueberraschung gewesen? Ach, Du liebster, bester aller Papas, wie freue ich mich, Dich wieder zu sehen!" — Und sie setzte ihren Vater in die größte Verlegenheit, als sie ihre Arme zärtlich um seinen Nacken schlang und ihn auf beide Wangen küßte.

„Hm — hm! Meine Liebe! Warte einen Augenblick! Ich — ich vermag unter den obwaltenden Umständen die Freude, die Du über mein Hiersein bezeigst, es sagen zu begreifen. Es — hm — es thut mir leid, nicht recht zu müssen — daß — hm — die Veranlassung meines Besuches hier leider —"

„Nicht sehr angenehmer Natur ist!" unterbrach der Colonel, indem er Mr. Hopley zur Hilfe kam.

„Wieso? Was ist geschehen?" fragte Trixie erstaunt.

„Ihr Herr Vater ist auf meinen besonderen Wunsch nach Highmoor gekommen", fuhr der Colonel sehr ernst fort, „um Nachfrage nach dem verschwundenen Brillanthalsband zu halten."

„Ah, dieses schreckliche Ding!" rief Trixie abwehrend. „Ich bin schon ganz krank wegen dieses abscheulichen Halsbandes. Liebster Papa, sieh mich doch nicht so böse an, ich kann es doch nicht ändern, daß das Halsband gestohlen worden ist. Natürlich war es sehr unrecht von mir, daß ich so leichtsinnig mit dem Schmuck umgegangen bin, und ich glaube, Du hast Ursache, erzürnt auf mich zu sein. Doch es ist nicht meine Schuld, wenn Diebe einbrechen und mir meine Juwelen stehlen, ich denke, ich bin doch deswegen eher zu bemitleiden als zu tadeln."

„Zu meinem Bedauern, Beatrix, habe ich hören müssen, daß Du an dem Verschwinden der Brillanten dennoch nicht ganz schuldlos bist", erwiderte ihr Vater ernst.

„Wie meinst Du das, Papa? Ich verstehe Dich nicht!"

„Lassen wir die Angelegenheit für den Augenblick ruhen, Mr. Hopley, es wird besser sein, wenn wir Ihrer Tochter jetzt keine weiteren Mittheilungen machen."

Beatrix sah erstaunt von Einem zu dem Anderen; ihr Athem stockte, und ihre Wangen färbten sich lebhafter.

„Was soll das bedeuten? Welche geheimnißvolle An-

SLUB
Wir führen Wissen.